

# Das frühe Christentum und die Stadt – Einleitung und Grundlegung

*Reinhard von Bendemann*

*Markus Tiwald*

## 1. Der Mensch – Ein städtebauendes Tier?

„Es ist eine ganz entscheidende und in ihrer vollen Bedeutung nie gewürdigte Tatsache, daß alle großen Kulturen Stadtkulturen sind. Der höhere Mensch des zweiten Zeitalters ist ein *städtebauendes Tier*. [...] *Weltgeschichte ist die Geschichte des Stadtmenschen*. Völker, Staaten, Politik und Religion, alle Künste, alle Wissenschaften beruhen auf *einem* Urphänomen menschlichen Daseins: der Stadt. [...] Der Landmensch und der Stadtmensch sind verschiedene Wesen. [...] Jede Frühzeit einer Kultur ist zugleich die Frühzeit eines neuen Städteswesens. [...] Die neue Seele der Stadt redet eine neue Sprache, die sehr bald mit der Sprache der Kultur überhaupt gleichbedeutend wird. [...] Alle echte Stilgeschichte spielt sich in Städten ab. [...] Vor allen Dingen ist es ‚das Gesicht‘ der Stadt, dessen Ausdruck eine Geschichte besitzt, dessen Mienenspiel beinahe die Seelengeschichte der Kultur selbst ist. [...] [A]lle politische, alle Wirtschaftsgeschichte kann nur begriffen werden, wenn man die vom Lande sich mehr und mehr absondernde und das Land zuletzt völlig entwertende Stadt als das Gebilde erkennt, welches den Gang und Sinn der höheren Geschichte überhaupt bestimmt, *Weltgeschichte ist Stadtgeschichte*. [...] Die Stadt ist Geist. Die Großstadt ist der ‚freie Geist‘. [...]“<sup>1</sup>

Diesen provokanten Sätzen, die Oswald Spengler in seinem schon zeitgenössisch höchst umstrittenen und vielfach missverstandenen geschichtsphilosophischen Werk „Der Untergang des Abendlandes“ nach dem Ersten Weltkrieg unter der Überschrift „Die Seele der Stadt“ formuliert hat und die in seiner Goethe und Nietzsche verpflichteten Philosophie des Schicksals zugleich auf den fatalen Umbruch zur „absoluten Stadt“ hin angelegt sind, verweisen auf das Faszinosum der Stadt. Seit je sind gerade auch Schriftsteller diesem Faszini-

---

<sup>1</sup> Die Zitate stammen aus Spengler, *Untergang*, 661f., 664, 667, 669. Aktuell findet sich eine vergleichbare Hochwertung der Bedeutung der „Stadt“ bei Saunders, welcher in der Gestaltung der sogenannten „arrival city“ faktisch die Möglichkeitsbedingungen für die Zukunft der Menschheit erkennt. „What will be remembered about the twenty-first century, more than anything else except perhaps the effects of a changing climate, is the great, and final, shift of human populations out of rural, agricultural life and into cities. We will end this century as a wholly urban species“ (ders., *City*, 1).

nosum erlegen, seien es die πόλεις der klassischen griechischen Epoche in ihren Brechungen in Prosa und Dichtung, seien es die neu entstehenden Metropolen der hellenistisch-römischen Zeit im zeitgenössischen Epos oder auch in der Historiographie, seien es neuzeitliche Großstädte in Werken wie denen von Hugo, Baudelaire, Rimbaud, Benjamin, Joyce oder Döblin.

Spenglers zugespitzte Thesen können den Blick zugleich auf Grundfragen der Stadtgeschichte der hellenistisch-römischen Zeit sowie auch der Geschichte des Frühchristentums als eines städtischen Phänomens lenken.<sup>2</sup>

Verhält es sich so, dass das frühe Christentum als eine neue *religio*, die im 1. und 2. Jahrhundert allmählich aus dem Judentum hervortritt, auf dem „Urphänomen“ des Daseins der Stadt gründet? Inwieweit partizipiert das frühe Christentum am Faszinosum der Stadt? Inwieweit sind die frühen Christen selbst ein innovativer Faktor städtischer Entwicklungen? Gibt es eine frühchristliche „urban revolution“<sup>3</sup>?

Ausgehend von den im Anschluss an Spenglers problematisches Werk formulierten Fragen möchte die Einleitung des vorliegenden Sammelbandes den Stand der Erforschung der Stadt als Phänomen skizzieren und diesbezügliche Erträge der neutestamentlichen Wissenschaft zusammenfassen. Die Einleitung versteht sich als Folie, vor deren Hintergrund die Einzelbeiträge ihr jeweiliges Profil entwickeln können. Ausgewählte Aspekte der Rückfrage nach der „Stadt“ und den „Städten“ in hellenistisch-römischer Zeit, die einen Nährboden für die Etablierung und Ausbreitung des ältesten Christentums bieten konnten, sollen dargestellt werden. Stehen im Zentrum des vorliegenden Buches neutestamentliche Beiträge, die vorrangig die jeweilige literarische Konzeption einzelner früh-

<sup>2</sup> Die geistesgeschichtlichen und politischen Hintergründe, die sich in Spenglers Werk (1918.1922) mit Vorstellungen wie der vom „höheren Menschen“ oder der „metaphysischen Wendung zum Tod“ verbinden, können hier nicht dargestellt werden. Noch problematischer sind Spenglers Positionen zur „Mission der Deutschen“ und zum „Problem der Rasse“ (Untergang, 687). Nach Spengler mündet das Phänomen Stadt paradigmatisch in den Verlust der Subjekthaftigkeit der Menschen. Die Stadt muss am Ende zur „steinernen Masse“ erstarren, was Spengler auch durch – höchst problematische – architektur- und stilgeschichtliche Beobachtungen abzustützen versuchte. Vgl. ders., a.a.O., 684: „Bedeutet die Frühzeit die Geburt der Stadt aus dem Lande, die Spätzeit den Kampf zwischen Stadt und Land, so ist Zivilisation der Sieg der Stadt, mit dem sie sich vom Boden befreit und an dem sie selbst zugrunde geht.“ Siehe zu Spenglers Geschichtsphilosophie: Swassjan, Untergang; Krebs, Endzeit. Vergleichbare kulturpessimistische Wahrnehmungsschemata wirken mindestens indirekt auch noch bei Mumford, Stadt, nach (vgl. a.a.O., 223: „Weil die Griechen ihr eigenes Werk, die Stadt, zu ihrem Gott erhoben, verloren sie die größte Gabe göttlicher Erfahrung: den Impuls und die Fähigkeit, sich über natürliche Beschränkungen zu erheben [...]“; 231: „Das Stadtleben in Griechenland hatte als ein lebendiges Gespräch begonnen und war zu einem grobschlächtigen Agon oder körperlichen Kampf entartet.“ Exemplarisch zu „Roms Größe und Verfall“: a.a.O., 241–284).

<sup>3</sup> Der Begriff geht in anderem Zusammenhang in der Mitte des 20. Jahrhunderts zurück auf V. Gordon Childe (ders., Planning, 3–17). „Revolution“ wird dabei verstanden als „culmination of a progressive change in the economic structure and social organisation of communities that caused, or was accompanied by, a dramatic increase in the population affected [...]“ (ebd. 3). Andere sprechen vorsichtiger von „revolution“ statt von „evolution“.

christlicher Texte reflektieren, so soll am Beginn der Einleitung zunächst die schwierige Frage angesprochen werden: Worüber reden wir eigentlich, wenn wir für die Zeit des ältesten Christentums und über sie hinaus nach der „Stadt“ bzw. nach „Städten“ fragen?

## 2. Das Faszinosum der Stadt – Die Definitionsproblematik

In der neutestamentlichen Wissenschaft gilt es als weithin konsensfähig, dass das älteste Christentum nach den ländlich geprägten Anfängen der Jesusbewegung sich sehr bald zu einem städtischen Phänomen entwickelt hat.<sup>4</sup> Mit diesem historischen Urteil ist zugleich auf ein erstes gravierendes Definitionsproblem verwiesen: Wie sind Anfangs- und Endpunkt dieser so postulierten Entwicklung überhaupt zu fassen, wie und unter welchen Prämissen sind „Stadt“ und „Land“ zu unterscheiden resp. zu trennen (s.o. zu Spenglers Urteil)?

<sup>4</sup> Nach den „ländlichen“ Anfängen der Jesuszeit finden wir das frühe Christentum schon bald in den „Städten“ des römischen Imperiums (zu den Übergängen und den methodischen Fragen ihrer Beschreibung siehe v.a. die grundlegenden Arbeiten von Theiß, Studien). Beschneidungsfreie Mission ging zunächst vor allem von der Metropole Antiochia in Syrien aus, welche das paulinische Missionswerk geprägt hat. Paulus markiert in Person den Übergang des werdenden Christentums vom Land in die Stadt. Anders als Jesus war Paulus Städter, sozialisiert und kulturell geprägt in der Großstadt Tarsus. Seine Mission verlief entlang der Hauptverkehrsrouten des römischen Reiches und konzentrierte sich bis hin zur Kapitale an den städtischen Zentren der Provinzen des Imperiums. Entsprechend finden wir christliche Anfänge schon bald in Großstädten wie Philippi, Thessaloniki, Ephesos, Korinth und Alexandria. Das Christentum baute auf der Infrastruktur in den und zwischen den Städten auf. Es partizipierte am beruflichen, sozialen, kulturellen und auch religiösen Leben der Städte. Es wurde bald ein Teil der hellenistisch-römischen städtischen Kultur. Nicht erst die Zeugen der Apostelgeschichte, sondern bereits Jesus bewegt sich nach Lukas in πόλεις und gewinnt hier Anschluss an dezidiert städtische Formen etwa der Architektur, der Ess- und der Bildungskultur. In der Apostelgeschichte finden wir städtisches Leben, Mietsinseln und Häuser mit eigener Dienerschaft (vgl. von Bendemann, Lukas, 659–662). Im später unter die Apostolischen Väter gereihten Diognetbrief (5,3–10) bewohnen die Christen die griechischen und die barbarischen Städte und beachten das hier jeweils geltende ἔθος in vorbildlicher Weise. Die Existenz der Christen in den Städten wird in organologischer Metaphorik beschrieben. Die Christen seien über die Städte der Welt verteilt wie die Seele über den Körper (Diog 6,1). Darum werden sie von den Juden als ἀλλόφυλοι bekämpft und von den Griechen verfolgt (5,17). In seinem berühmten Brief X 96 konstatiert auch Plinius der Jüngere die Ausbreitung der „Seuche des neuen Aberglaubens“, die schändliche *superstitio*, als von den Städten ausgehend (ep. X 96,9). Einen hilfreichen Überblick über das Christentum in den Städten des römischen Reiches geben Stambaugh/Balch, Umfeld, 134–162 (Literatur: 172f.). Die Bedeutung des οἶκος für die frühchristlichen Kleingruppen, ferner der Vereine, Synagogen und hellenistisch-römischen philosophischen Schulströmungen wird hervorgehoben. Sodann werden Antiochia in Syrien, Ephesos und andere kleinasiatische Städte, Philippi und Thessalonich als makedonische Städte, Korinth, Rom sowie Alexandria als „wichtige Zentren“ präsentiert.

Der naheliegende Zugang des Neutestamentlers/der Neutestamentlerin wird der sein, dass er nach den quellsprachlichen Termini fragt: Man stößt dann in den frühchristlichen Texten auf Begriffe wie πόλις, κώμη, ἄγρος oder χώρα etc. Zugleich gilt die Aufmerksamkeit namentlich – auf einer Landkarte – identifizierbaren Städten und Orten. Übersehen wird dabei oft, dass im Hintergrund grundlegende Probleme der Konzeptualisierung stehen: Wie beschreibt man methodisch, was denn überhaupt eine „Stadt“ (mit ihrem Territorium!) im Unterschied zum „Umland“ bzw. „Land“ ist/sein soll?

Und wie umgeht man Werturteile, die mit solchen Differenzierungen vielfach einhergehen? Bereits in der Antike begegnet die Grundauffassung, dass die Städte bzw. Prozesse der Urbanisierung Innovationen und Fortschritt repräsentieren, dagegen das „Land“ bzw. die „ländliche Lebensweise“ eher mit Stillstand und Rückständigkeit zu assoziieren sind – wo sie nicht Städter ausdrücklich als *refugia* schätzen. Derlei Urteile, die sich in verschiedensten Formen von der Antike bis hinein in jüngste Forschungsbeiträge zur „Stadt“ finden lassen, sind keineswegs neutral. Die Optik, mittels derer die Quellen betrachtet werden, ist häufig apriorisch stadtlastig. Diese Stadtlastigkeit der Forschung spiegelt ihrerseits die Stadtlastigkeit der Quellen und Funde. Sie ist geprägt und lässt sich imponieren von der Monumentalität städtischer Relikte, von den überkommenen Mauern, Toren, Festungen, Agorai, Theatern, Bädern und heiligen Bezirken.

Historisch lässt sich dagegen in vielfacher Weise in Frage ziehen, dass in hellenistisch-römischer Zeit „Dörfer“ und „ländliche Gegenden“ weniger von innovativen Umbrüchen (wobei diese nicht *eo ipso* als positiv zu bewerten sind) erreicht worden seien als die „Städte“. Die in der Forschung immer noch begegnende Konstruktion einer idealtypischen Polarität von Stadt und Land sowie einer Aufteilung von „Innovation“ und „Tradition“, von kultureller Offenheit und rückständiger Geschlossenheit auf „Stadt“ und „Dorf“ resp. „Land“ verstellt den Blick auf die Regionen und Prozesse, die von der Etablierung und Ausbreitung des Frühchristentums betroffen waren. Sie verkennt die erheblichen territorialen Differenzen – Prozesse der Urbanisierung verliefen z.B. in Griechenland ganz anders als in Kleinasien, Syrien oder Nordafrika –, sie unterschätzt die Dynamik von regionalen Entwicklungen, übersieht pauschalisierend fließende Übergänge – viele antike „Großstädte“ verloren im Lauf der Geschichte Größe und Bedeutung (man vergleiche nur die Stadtgeschichte von Syrakus), während seit der Alexanderzeit viele Städte erst neu gegründet wurden und rasant anwuchsen – und sie unterschätzt die besonderen kulturellen Transformations- und Adaptionsleistungen nicht-städtischer Gebiete – z.B. im Galiläa des 1. Jahrhunderts oder auch in Kleinasien. Verkannt wird ganz grundsätzlich, dass Menschen bis zur Zeit der sogenannten industriellen Revolution vorrangig in ländlichen Siedlungsformen lebten – und nicht in Gebilden, die unter dem *titulus* „Stadt“ rangierten.<sup>5</sup>

<sup>5</sup> Auch Stegemann/Stegemann, Sozialgeschichte, 231, machen gegenüber Meeks und MacMullen geltend: „Allerdings wird man die Abgrenzung gegenüber dem Land nicht zu scharf betonen dürfen. Tatsächlich waren die antiken Städte von vielen kleineren und größeren Dörfern umgeben [...] Ebenso muß vorausgesetzt werden, daß die sozialen Be-

Damit ist ein erster Zugang zum Definitionsproblem der „Stadt“ gewonnen, dem die neutestamentliche Wissenschaft in historischen oder auch soziologischen Analysen nicht ausweichen kann. Das Problem ist nun freilich alles andere als leicht zu lösen.

### 3. Zum Ansatz Max Webers

Die prominenteste und wirkungsgeschichtlich einflussreichste Konzeption der Stadt stammt von Max Weber. Die Stadt kann nach Weber „grundsätzlich in zweierlei Art begründet sein. Nämlich a) in dem Vorhandensein eines grundherrlichen, vor allem eines Fürstensitzes als Mittelpunkt, für dessen ökonomischen oder politischen Bedarf unter Produktionsspezialisierung gewerblich gearbeitet [wird] und Güter eingehandelt werden. [...] Das weitere Merkmal, welches hinzutreten muß, damit wir von ‚Stadt‘ sprechen, ist: [b)] das Bestehen eines nicht nur gelegentlichen, sondern regelmäßigen *Güteraustausches* am Ort der Siedlung als ein *wesentlicher* Bestandteil des Erwerbs und der Bedarfsdeckung der Siedler: eines *Marktes*.“ „Wir wollen von ‚Stadt‘ im *ökonomischen* Sinn erst da sprechen, wo die *ortsansässige* Bevölkerung einen ökonomisch wesentlichen Teil ihres Alltagsbedarfs auf dem örtlichen Markt befriedigt, und zwar zu einem wesentlichen Teil durch Erzeugnisse, welche die *ortsansässige* und die Bevölkerung des nächsten Umlandes *für den Absatz* auf dem Markt erzeugt oder sonst erworben hat.“<sup>6</sup> In seiner 1921 postum publizierten Abhandlung „Die Stadt. Eine soziologische Untersuchung“ betont Weber u.a. die Unterscheidung von okzidentaler und orientaler Stadt. Nach Weber sind „Stadtgemeinden“ mit den Merkmalen einer Befestigung, eines Marktes, eines eigenen Gerichts und mindestens teilweise eigenem Recht, eines Verbandcharakters sowie mindestens einer teilweisen Autonomie und Autokephalie als regelmäßige Struktur nur im Westen vertreten. Viel diskutiert wurden in der Forschung die „Typen“ der Stadt, wie Weber sie unterschied, insbesondere die Kategorie der „Produzentenstadt“<sup>7</sup> resp. „Rentnerstadt“<sup>8</sup>, wobei Weber in Rechnung bringt, dass Mischformen der „Idealtypen“ begegnen.<sup>9</sup>

---

ziehungen zwischen städtischen und ländlichen Gebieten sich äußerst komplex gestalteten. Auch die neuere archäologische Erforschung der Antike kritisiert die generalisierende und vereinfachende Unterscheidung zwischen Stadt und Land“ (mit Hinweis auf Osborne). Im Brief des Clemens Romanus an die korinthische Gemeinde (1Clem 42,4) wird – anders als bei Plinius, ep. X 96 oder im Diognetbrief – die Verkündigung des Reiches Gottes durch die Apostel auf (die) Landstriche bezogen, mit καὶ abgeschlossen erst an zweiter Stelle auf (die) Städte (κατὰ χώρας καὶ πόλεις).

<sup>6</sup> Weber, Wirtschaft, 727f.

<sup>7</sup> Vgl. zu diesem Begriff bereits Sombart, Kapitalismus, 142–154. Noch Kolb schließt hier weitreichend an Weber an (vgl. ders., Stadt, 262).

<sup>8</sup> Vgl. Weber, Wirtschaft, 729f.

<sup>9</sup> „Spezifische und zugleich vielfältig aufeinander bezogene politische, militärische, wirtschaftliche, soziale, religiöse und geographische Merkmale gehören für Weber ebenso

Ein grundsätzliches Problem der Rezeption der Arbeiten Webers zur Stadt liegt generell darin, dass man seine Position vielfach auf die Koinzidenz von „Stadt“ und „Marktplatz“ reduziert hat. Weber wurde zum Gewährsmann v.a. für die ökonomische Definition der Stadt. Hierbei wurden seine idealtypischen Unterscheidungen oftmals simplifiziert. So spielt z.B. der Begriff der „Konsumentenstadt“ im Blick auf die antike Stadt bei Weber nicht die Rolle, die man ihm in der Forschung vielfach zumisst. Webers Positionen zur Stadt erscheinen vielmehr in ein vielschichtiges und reiches Gesamtbild eingebettet, das sich ohne Verkürzungen kaum zusammenfassen lässt. Zu berücksichtigen ist, dass Webers Sicht sich im Laufe der Zeit und verschiedener Veröffentlichungen weiter entwickelte und weiter differenzierte. Besonders kompliziert wird es, wo sich Webers Thesen zur „Stadt“ mit seiner besonderen Sicht des Judentums und der Genese des Frühchristentums verbinden.<sup>10</sup> Als besonders kritisch muss im Rückblick seine Konstruktion des Judentums als „Pariareligion“ gelten – mit der sich im Kern Paulus auseinandergesetzt habe.<sup>11</sup>

Trotz ihrer strukturellen Vielschichtigkeit und keineswegs leichten Verständlichkeit hat Webers Position eine eminente Aufmerksamkeit erhalten und ist bis heute viel rezipiert. Sie wurde in Arbeiten wie denen von Moses Finley, der besonders die Differenzierung von Stadt und (versorgendem) Umland ins Zentrum rückte, Parkins oder Wallace-Hadrill weiterentwickelt. Nach Kolb vermag nach wie vor niemand, der sich mit der Problematik der (antiken) Stadt beschäftigt, an Weber vorbeizugehen.<sup>12</sup> Im Bereich der neutestamentlichen

---

notwendig zu diesem Bild wie die typischen inneren Strukturwandlungen von der Adels- zur Bürgerpolis [...]“ (Deiningen, Stadt, 279).

<sup>10</sup> Zur religionsgeschichtlichen These Webers eines Zusammenhanges der vorderasiatischen Erlösungsreligionen mit der Entwicklung der antiken Stadtherrschaft siehe Kippenberg, Erlösungsreligionen. Weber beobachtete demnach „drei Korrelationen von Religionsgeschichte und Stadtgeschichte [...]: eine Verbrüderung landbesitzender Geschlechter zu einer Kultgemeinschaft, einen religiös sanktionierten Anstaltscharakter der Stadt und eine Entpolitisierung der Bürger“ (a.a.O., 99).

<sup>11</sup> Nach Weber sind alle Paulusbriefe an Juden gerichtet. Zu Webers Sicht des antiken Judentums siehe Schluchter, Einleitung, 11–15, 21f., 25, 37f. Zur Kritik a.a.O., 59: „[...] [W]eder sind die Juden zu diesem Zeitpunkt ein bürgerliches Pariavolk, noch scheinen die Gläubigen das Gesetz als ‚hoffnungsloses Sklavengesetz‘ empfunden zu haben [...]“. Vgl. Gagers Kritik an Webers Konstruktion: „Seine Definition des antiken Judentums als einer Pariareligion ist von Anfang an fehlgeleitet. Denn die Unterbewertung des ideologischen Charakters des jüdischen Kanons wurde ihm zur Falle: Eine hochidealisierte und Sonderinteressen dienende Konstruktion verwechselte er mit den tatsächlichen sozialen und religiösen Verhältnissen [...]“ (ders., Paulus, 388). Zu Fehldeutungen des paulinischen Gesetzesverständnisses bei Weber: a.a.O., 396–398.

<sup>12</sup> Vgl. Kolb, Stadt, 12. Kolb kritisiert allerdings Weber, u.a. im Blick auf die Unterscheidung von antiker und mittelalterlicher Stadt. Weber sei dem Missverständnis erlegen, die griechische Polis und die römische *civitas* mit der „Stadt“ zu verwechseln; diese seien vielmehr „Staat“ gewesen; entsprechend sei für die antike Stadt auch nicht von „Stadtbürgern“, „Stadtrecht“ etc. zu sprechen; von hier aus wird in einer primär siedlungsgeographisch orientierten Bewertung auch Webers Unterscheidung von okzidentaler und orientaler Stadt fragwürdig (a.a.O., 264). Vgl. auch die Darstellung der Position Webers bei Kippenberg, Erlösungsreligionen, 95–102.

Wissenschaft lassen sich v.a. die Untersuchungen zur Sozialstruktur der frühen christlichen Gemeinden ohne die Arbeiten Max Webers nicht verstehen (siehe Punkt 5.).

#### 4. Ausgewählte Parameter der Beschreibung der „Stadt“ und der Interpretation des Frühchristentums als eines „städtischen“ Phänomens

Wendet man den Blick von der klassischen Position Webers auf jüngere und jüngste Beiträge der interdisziplinären Stadtforschung, so ist festzustellen: Diese ist im Blick auf globale bzw. zeit- und epochenübergreifende Definitionen deutlich zurückhaltender geworden. Zwar wird weiter auch mit Typologien gearbeitet<sup>13</sup>, doch werden diese in höherem Maß als Abstraktionen durchschaut.

Die forschungsgeschichtliche Entwicklung führt von festen Definitionen der Stadt weg und hin zu mehr zeit- und lokalgebundenen bzw. kontextspezifischen Untersuchungen von Gebilden. An der Grundlagendiskussion des Phänomens der „Stadt“ beteiligen sich dabei verschiedenste Fächer und Disziplinen.

Das kritische Bewusstsein ist gewachsen, dass schon für eine Ära deckungsgleiche oder -ähnliche Strukturen angesichts lokaler Besonderheiten und Differenzen kaum sicher zu postulieren sind. Beim gegenwärtigen Forschungsstand legt es sich darum nahe, in Analysen zum frühen Christentum nicht von einem vorgefassten Stadt-Konzept auszugehen – und sei dieses noch so weit begriffen<sup>14</sup>. Vielmehr ist mit flexibleren und in verschiedene disziplinäre Richtungen anschlussfähigen Parametern zu arbeiten.

Die folgende Übersicht unterscheidet Grundparameter, die bei der Bestimmung des Phänomens der „Stadt“ zu beachten sind. Die Reihenfolge impliziert dabei in keiner Weise eine Hierarchie; auch ist die Unterscheidung einzelner Parametergruppen zueinander durchlässig und fließend, eines hängt jeweils sehr eng am anderen; die Differenzierungen haben lediglich einen heuristischen Wert und verweisen insgesamt auf die Multidimensionalität der Bestimmungsmöglichkeiten.

---

<sup>13</sup> Engels möchte z.B. in Aufnahme der Konzeption Webers das antike Korinth als eine „service city“ verstehen, wobei die Hafenstadt Korinth das Umland mit „Dienstleistungen“ versorge, unter die zuerst auch juristische, kulturelle und religiöse Leistungen zu rechnen seien (ders., Corinth).

<sup>14</sup> Nach Lang sind mindestens folgende Kriterien für eine städtische Besiedlungsform anzuführen: „ein permanent besiedelter Ort, mit geschlossener Bebauung“, „eine Bevölkerungsgröße, die die der umliegenden Orte übersteigt“, „eine nicht auf Subsistenz gründende Wirtschaftsform“, „ein Angebot an Gütern und Dienstleistungen, das über die innerörtlichen Bedürfnisse hinausgeht“, „stärkere Stratifizierung als in den umliegenden Orten“ und „für ein weiteres Umfeld gebündelte religiöse, kulturelle und kognitive Funktionen“. Unter weiteren möglichen Kriterien führt Lang an, dass das Verhältnis von privatem zu öffentlich genutztem Raum in der Stadt im Vergleich zu ländlichen Siedlungsräumen differieren wird (dies., Stadt, 5).

1. *Situative Parameter.* Zunächst ist die geographische Situierung bestimmend. Inwieweit passt sich eine städtische Siedlung an geographische Gegebenheiten wie Ebenen, Berge oder Flussläufe an? Inwieweit ergeben sich aus geographischen Faktoren Grade der „Offenheit“ oder „Geschlossenheit“ einer städtischen Siedlung zu ihrem Umland? Bei der oben bereits angesprochenen Analyse des Stadt-Land-Differenzierungsproblems ist die jeweils konkrete Lage zu berücksichtigen. Bei einer Hafenstadt wie Korinth ist z.B. nicht in gleicher Weise von „Stadt“ und „Umland“ bzw. „Territorium“ zu sprechen wie bei einer Metropole im Landesinnern. Anders können sich die Verhältnisse auf Inseln gestalten, auch hier ist zwischen einer Situierung am Meer und im Hinterland zu unterscheiden. Von der geographischen Situierung dependent erweisen sich die Besiedlungsgeschichte und auch die spätere Ausdehnungs- und Entwicklungsgeschichte städtischer Orte. Ob sich eine Stadt als Verwaltungszentrum resp. „Metropole“ eignet, hängt auch von den geographischen Möglichkeiten der Zuwegung und Distanzüberwindung ab. Geologische Gegebenheiten entscheiden mit darüber, ob auf dem Gebiet einer Stadt agrarische Produkte zur Selbstversorgung gewonnen werden können. Von den klimatischen Konditionen kann z.B. auch das Gesundheitsversorgungssystem einer Stadt mit bestimmt werden (vgl. z.B. den Traktat „De aere aquis locis“ im Corpus Hippocraticum). „Die hellenistische Stadt gedieh an den verschiedensten Standorten, sie stand mehr in den Binnenländern als an den Küsten, sowohl auf Kuppen wie auf Hängen, in der Ebene wie an Flüssen. Ihr Hinterland ist nicht die See, der Handel über das Meer, sondern der Überlandverkehr, die Bodenwirtschaft, der Reichtum fremder Provinzen, die Idee eines einigen Weltreiches.“<sup>15</sup>

2. *Politische Parameter.* Die „Stadt“ erscheint in der Antike als ein „politisches“ Gebilde. Städte beschreiben in der Regel Räume, die in irgendeiner Weise Herrschaftsstrukturen implizieren (s. Punkt 7. und 8. zur „Imponierung“ von externer Macht und zu den juristischen Faktoren). Von der klassischen griechischen Polis<sup>16</sup> her stellen sich u.a. die Fragen, ob innerhalb eines städtischen Gebietes politische Funktionsträger wählbar sind, welche Formen des politischen Mitspracherechts es weiterhin für die Bürgerschaft gibt, wie Rat, Volksversammlung und Gerichtsbarkeit gestaltet werden. In neutestamentlicher Zeit sind Städte vielfach innerhalb des Rahmens von Stämmen oder Dynasten beherrscher Reiche bzw. Königtümer zu betrachten (vgl. Mk 6,14–28; 13,8f.; vgl. auch 10,42–44; Lk 14,31f.; 19,12–27 u.a.m.). Die Abhängigkeit von einem Dynasten bzw. König wirkt sich dabei auf die politische Handlungsfähigkeit, auf die administrativen Strukturen sowie auch auf die wirtschaftlichen Möglichkeiten einer Stadt unmittelbar aus (s. Punkt 4. und 7.). Unter politischen Aspekten sind sämtliche Formen der Verwaltung, auch Institutionen wie Polizei oder Wohlfahrt und ökonomische Instrumente wie Währungen, Maßeinheiten sowie Organisation des Steuerwesens, zu diskutieren. Ob es politische Gesetzmäßigkeiten gibt, die die Entwicklung von Städten bzw. Stadtstaaten in beson-

<sup>15</sup> Egli, Geschichte, 230. Dieses generalisierende Urteil ist freilich für etliche Städte der hellenistisch-römischen Zeit mindestens zu relativieren.

<sup>16</sup> Siehe zu ihr Benevolo, Geschichte, 91–170.



derer Weise kennzeichnen und sie von anderen politischen Gebilden unterscheiden, ist fraglich. Dies gilt schon innerhalb einer Epoche oder eines regionalen Raumes. Man muss sich auch hier vor Generalisierungen hüten. So ist z.B. im Blick auf die These Rostovtzeffs Vorsicht angezeigt, dass sich die Städte in hellenistisch-römischer Zeit potentiell immer schon in einer Art prärevolutionärem Stadium befunden hätten.<sup>17</sup>

3. *Soziostrukturelle Parameter.* Die Stadt wird in verschiedenen Beiträgen der Stadtforschung vielfach als ein eigenes und besonderes soziales Phänomen betrachtet (vgl. auch oben die Position von Spengler).<sup>18</sup> So geht Heide Berndt in ihrer Untersuchung der Stadt von der Frage der Bearbeitung von Natur durch den Menschen aus. Die Stadt sei „weder als Chiffre für ein Ensemble architektonischer Gegebenheiten zu verstehen, noch als bloße Menschenansammlung auf begrenztem Raum“. Sie sei vielmehr zunächst als „soziales Gebilde“ zu würdigen, „in dem die menschlichen Beziehungen tiefgreifenden Veränderungen unterworfen wurden“. Die Wirkung der Stadt als einer „Übergangssituation“ sei, historisch betrachtet, eine doppelte gewesen: Sie habe „innerhalb ihres Territoriums Bedingungen“ generiert, „durch die menschliches Verhalten zivilisierte Züge annahm; und sie unterwarf das Land ihren Produktionsmethoden, wodurch sich weite Landstriche in ihrer Gestalt und ihrem Charakter änderten.“<sup>19</sup> Demgegenüber stellen jüngere soziologische Arbeiten vielfach in Frage, dass eine theoretisch fundierte und phänomenologisch abzusichernde Grenzziehung der Stadt im Verhältnis zu anderen Siedlungs- und Sozialformen möglich sei. Nach Merzbacher/Spiegel ist es „zweifelhaft“, ob die Stadt „ein eigenständiges soziales System ist, dessen Elemente (Familien, Haushalte, Betriebe, formale und informale Organisationen aller Art) und Beziehungen gegenüber anderen sozialen Systemen räumlich abgrenzbar und auf gemeinsame Ziele und Wertvorstellungen ausgerichtet sind“.<sup>20</sup>

<sup>17</sup> Rostovtzeff sah in seinen Untersuchungen zur Zeit des Hellenismus insbesondere in der zunehmenden Verschuldung aller Schichten eine Ursache für die Verschärfung sozialer Spannungen. Rostovtzeffs Konzeption ist sehr stark von seiner Sicht der Verhältnisse in Sparta bestimmt gewesen.

<sup>18</sup> Dies betrifft schon oberflächlich das auch neuzeitlich immer wieder herangezogene Kriterium der Bevölkerungszahl bzw. Bevölkerungsdichte – ein Kriterium, das freilich für die Antike so nicht zugrunde gelegt werden darf (zu den methodischen Problemen der Schätzung von Stadtbevölkerungen in frühchristlicher Zeit vgl. vom Brocke, Thessaloniki, 71–73) und auch neuzeitlich fragil erscheint. Schon Max Weber stellt fest: „Die Größe allein kann jedenfalls nicht entscheiden“ (ders., *Wirtschaft*, 727). Nach Lang wird neuzeitlich z.B. in Dänemark ein Ort mit mehr als 200 Einwohnern als Stadt bezeichnet, in Japan dagegen erst bei einer Besiedlungsdichte von über 30000 Einwohnern. Einwohnerzahlen sind durch politischen Entscheid häufig willkürlich gesetzt; z.B. bestehen nordamerikanische Städte vielfach aus Konglomeraten relativ selbständiger Viertel und Distrikte. Größe und (wirtschaftliche, kulturelle, militärische etc.) „Bedeutung“ einer Stadt sind in jedem Fall zu unterscheiden (Lang, *Stadt*, 4).

<sup>19</sup> Berndt, *Natur*, 8f. Die Stadt sei „das Ergebnis und Sinnbild der Bearbeitung der Natur durch menschliche Arbeit“ (10).

<sup>20</sup> Merzbacher/Spiegel, *Stadt*, 238: Bei der Analyse der Stadt sei „daher nicht mehr von einem vorgegebenen sozial-räumlichen System auszugehen“, vielmehr sei „nach der

Städte eröffnen Räume für unterschiedlichste soziale Gestalten und Interaktionsformen. Soziale Bindungen ergeben sich dabei zunächst über Familienzugehörigkeiten, ethnische Zugehörigkeiten – dies führt ggf. zurück auf die Frage der Besiedlungsgeschichte oder Hintergründe von Zuzug und Migration –, Status, Bildung, Sprache (gibt es die Situation einer Bi- oder Multilingualität innerhalb einer Stadt?) und die Beziehung zur Arbeitswelt, aber auch im Zusammenhang religiöser Praxis (Vereinswesen). In Blick auf die Sozialgeschichte des frühen Christentums wird in verschiedener Weise nach der Abgrenzung von „Schichten“ und der Differenzierung des „Status“ in den frühchristlichen Gruppen und ihrem Verhältnis zur Sozialstruktur der Mehrheitsgesellschaft und ihrer Durchlässigkeit gefragt. So wird z.B. mit einer „Identitätskrise“ der subdekurionalen Bevölkerung in den Städten gerechnet, die in der Kaiserzeit ihren angestammten Ort in den Städten verloren habe – eine Grundlage für den neuen „Identitätsgewinn“ in den sich jenseits gesellschaftlicher Statuszuweisungen definierenden frühchristlichen Kleingruppen.<sup>21</sup> Die Frage nach sozialem „Status“, nach Zugehörigkeiten zu einem *ordo* und – hiervon zu unterscheiden – nach „Schichten“ markiert einen Fokus der frühchristlichen Stadtforschung (s. Punkt 5.1). Die Aspekte von Gender (welche Rollen, Berufsfelder und sozialen Aufstiegsmöglichkeiten stehen Frauen offen? etc.) und Generation (wie werden „Kindheit“ und „Jugend“ definiert, wie verteilen sich ältere und alte Menschen innerhalb einer Stadt? etc.) bedürfen eigener Analysen.

4. *Ökonomische Parameter.* Die zentrale Bedeutung der Stadt als Ort eines „Marktes“ verbindet sich klassisch mit der Position Max Webers (s. Punkt 3.). Häufig wird geltend gemacht, dass es Kennzeichen einer Stadt sei, agrarische Produkte und weitere Lebensmittel nicht selbst zu erzeugen, vielmehr mit denselbigen durch ein „Umland“ bzw. Handel und Warenverkehr versorgt zu werden und darüber hinausgehende (kulturelle) Güter zu erzeugen.<sup>22</sup> Ob und inwieweit ein städtischer „Marktplatz“ in Beziehung bzw. in Differenz zu einem produzierenden und versorgenden Um- und Hinterland zu verstehen ist, bedarf freilich im Einzelfall der Prüfung. Ebenso kommt auch die Möglichkeit kleinerer wirtschaftlicher Einheiten innerhalb von Städten in Betracht, die selbst produzieren und auch konsumieren. Im Einzelnen ist bei konkreten Städten in einer konkreten Zeit nach bestehenden Handelskontakten, Provinzeigentum, Versorgung mit Lebensmitteln und weiteren Ressourcen, kursierenden Maßen und Währungen sowie insgesamt nach der Wirtschaftskraft ihrer „Bürger“ zu fragen. Dabei spielen die politischen Verhältnisse und Abhängigkeiten sowie die administrativen Strukturen eine wesentliche Rolle, insbesondere die Frage der Steuerpflichten und der Modalitäten des *fiscus*. Die Beschreibung der ökonomischen

---

räumlichen Organisation der einzelnen Systemelemente (bzw. Subsysteme) und -beziehungen, die in der Stadt ihren Standort haben“, zu fragen.

<sup>21</sup> Siehe Plümacher, Identitätsverlust. Insgesamt: Guttenberger, Status.

<sup>22</sup> Vgl. die Definition der Stadt bei Herzog (ders./Stambaugh, Cities, 1031): „[...] [A] city is a permanent settlement which serves as a center for a large region and whose population is engaged in activities additional to agriculture.“